L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das Zeitungsarchiv

DER TAGESSPIEGEL

APR 27 1957

Große Stunde großer Musik

Das Jubiläumskonzert der Philharmoniker unter Herbert von Karajan

Mit Beethovens Neunter Symphonie beging das Philharmonische Orchester im Hochschulsaal die Feier seines fünfundsiebzigjährigen Bestehens. Die Zeremonie der Freude erklang unter Herbert von Karajan in strahlendem Glanz der Farben, mit stürmischem Elan des Vortrags und mit einer Disziplin des Zusammenspiels, die die unvergleichlichen Eigenschaften des Orchesters, das Gleichgewicht von Kultur und musikantischer Naivität, das feinhörige Einanderzuspielen der Gruppen und Solisten und die Schlagkraft des ganzen Ensembles aufs höchste bewundern ließen. Der St.-Hedwigs-Kathedral-Chor rundete das Klangbild nach der vokalen Seite hin. Elisabeth Grümmer, Marga Höffgen, Ernst Haefliger und Gotthold Frick gaben den Solostimmen charakteristische Gestalt; wie Figuren eines imaginären Domes traten der gewaltige Rufer der Freude, der frohe Sänger des Sonnenhymnus, das Paar der begeisterten Koren aus der tönenden Architektur des Ganzen heraus; es war ein Fest der Musik, eine große Stunde, hinter der die Begeisterung und die künstlerische Arbeit von Jahrzehnten standen, die Justizsenator Kleilinger zu Beginn in einer Rede gewürdigt hatte.

Was dem Abend besondere Bedeutung gab, war, daß Herbert von Karajan dieses Mal nicht als Routinier, als Lenker ökonomisch disponierten, entspannten Musizierens kam, sondern daß er, der erhabenen Stimmung der Stunde genügend, sich einem großen Werk ohne Rückhalt hingab, daß er sich als Persönlichkeit am Maß Beethovens maß und messen ließ. Der Musiker Karajan ist oft genug gewürdigt worden. Seine Freude am klingenden Detail, an der Verfeinerung und subtilen Durcharbeitung des Satzbildes kamen vor allem dem ersten Satz, der mit ungewöhnlicher, auch während des Pauken-Orgelpunkts noch gewahrter Deutlichkeit zu hören war, und dem Scherzo zugute, das in eine Reihe fein und bewußt nuancierter Episoden zerlegt war. Der Ueberraschungseffekt des Paukensolos war zur Beiläufigkeit gemildert, das helle Aufleuchten des Holzbläserklangs im Durtrio gedämpft, um so wärmer strömte die Melodie der Violoncelli; nicht das Dionysische, Exzentrische, das klassische Maß des Tanzes wurde realisiert. Der Magier Karajan, der Virtuose souverän beherrschter, unfehlbar wirkender Willenskräfte, triumphierte im Chorfinale. Daß er vor allem Klangregisseur ist, der mit farbigen, dynamischen und räumlichen Wirkungen spielt, gab dem Satz den Charakter einer imaginären, prächtig inszenierten Oper; die Sicherheit, mit der er die Chorstimmen durch diese unwegsame Höhenlandschaft, mit der er die Solisten durch die gefährlich schmalen Pfade des H-dur-Quartetts führte, imponierte. Zu alledem kam aber an diesem Abend eine Leidenschaft, die die Leistung des Dirigiervirtuosen von innen her erwärmte. Sie wirkte der Technik des episodischen Musizierens entgegen, die Karajans Gefahr ist, sie gab dem ruhig hinfließenden Adagio Höhepunkte wirklicher Innerlichkeit, sie erfüllte das Rezitativ der Bässe mit glutflüssigem Espressivo, als sei es eine Stelle aus einer italienischen Oper. Daß das alles nicht ganz auf Beethoven zielt, darf dennoch nicht verschwiegen werden. Gerade in unserer Zeit, in der das Klanglich-Perfekte, das Sinnlich-Schöne der musikalischen Interpretation fast ausschließlich gewertet wird, muß immer wieder auf den humanen Sinn aller Kunstübung hingewiesen werden. Zur vollkommenen Interpretation gehört die Bewältigung des Kunstwerks als geistiger Totalität. Herbert von Karajan weiß betörend schön zu musizieren und ein Kunsterlebnis bruchlos, rund, in sich geschlossen zu formen. Dem Phänomen Beethoven bleibt er noch das Enthusiastische, Prophetisch-Ekstatische, das Spirituelle und das Radikal-Expressive schuldig, das sich erhaben gerade in den Brüchen der rational meßbaren Form enthüllt. Das feststellen heißt nicht eine große und interessante Leistung verkleinern. Es heißt das Verhältnis der Zeit und eines ihrer charakteristischsten Vertreter zu dem Komponisten bestimmen, der das Maß menschlicher Größe in der Musik gesetzt hat. **Werner Oehlmann**

★

Der Geiger Michel Schwalbé, der im Jubiläumskonzert des Philharmonischen Orchesters zum ersten Male am Pult des ersten Konzertmeisters mitwirkte, ist vom September 1957 an als erster Konzertmeister an das Orchester engagiert. Der aus Paris stammende Schweizer Musiker gehört noch bis zum Sommer dem von Ernest Ansermet geleiteten Orchestre Suisse Romande in Genf als Konzertmeister an.

Zunächst war Schwalbé für den Posten des im September 1956 zum Radio-Symphonie-Orchester übergegangenen ersten Konzertmeisters der Philharmoniker, Helmut Hellers, gewonnen worden. Er wird aber nach der Meinung des Intendanten der Berliner Philharmoniker, Dr. Gerhart von Westerman, wahrscheinlich die Position von Siegfried Borries in der nächsten Konzertsaison einnehmen, so daß ein zweiter erster Konzertmeister gesucht werden müsse. Borries, der seit dem 15. April seiner Konzertmeistertätigkeit fernblieb, habe sich in seinen Auseinandersetzungen mit dem Berliner Senat um seine Weiterbeschäftigung und ihre finanziellen Bedingungen nach Ansicht des Intendanten falsch benommen. Auch der Dirigent Herbert von Karajan, der noch im vorigen Jahr die Partei von Borries in dessen Streit mit dem Berliner Senat ergriffen hatte, äußerte sich ablehnend gegen das jetzige Verhalten von Borries. F. R.

Im Fliedergarten

Von Georg von der Vring

Wenn ich die Nässe
Des weißen Flieders
Wieder mir presse
Auf das Gesicht,

Mein' ich, hier schwebe
Ein alles umglitzerndes
Perlengewebe
Aus nichts als Licht;

Aber der Jahre
Klare Syringen
Bringen, vollbringen
Es immer noch nicht.

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das Zeitungsarchiv

DER KURIER

APR 26 1957

Karajans „Neunte" / Festkonzert der Philharmoniker

Das Berliner Philharmonische Orchester feierte sein 75jähriges Bestehen mit einem Festkonzert, bei dem, von dem zur Zeit abwesenden Kultussenator Professor Tiburtius abgesehen (in dessen Vertretung Justizsenator Kielinger die Begrüßungsworte sprach), wohl niemand fehlte, der am Musikleben Berlins teilhat. Festlichen Gelegenheiten wird gern die 9. Sinfonie von Beethoven vorbehalten, und da der Chef des Orchesters, Herbert von Karajan, sie in Berlin noch nicht dirigiert hat, war zwiefacher Grund gegeben, sie zu wählen.

Karajans Deutung der „Neunten" unterscheidet sich wesentlich von der anderer Dirigenten. Er rückt sie aus der romantisierenden Tiefe, in die sie so gern gestellt wird, heraus und wieder mehr in das Zentrum Beethovenscher und klassischer Diesseitigkeit. Das wird an zahlreichen Einzelheiten deutlich: der Anfang des ersten Satzes ist kein romantischer Urnebel und wird nicht aus der Sicht dessen, der von dieser neuen kompositorischen Technik der allmählichen Erzeugung des Hauptthemas am meisten gelernt hat, Bruckners nämlich, gedeutet. Karajan geht über diese Einleitung schnell hinweg. Das erste Auftreten der Freudenmelodie in den Celli und Bässen wird bei ihm nicht zu einem geheimnisvollen Misterioso, das ihm gar nicht zukommt. Das Thema erklingt im einfachen Piano, wie Beethoven vorschreibt, nicht in dem von allen Dirigenten um der erhöhten Spannung willen gewählten raunenden Pianissimo. Zum Höhepunkt des ersten Satzes macht Karajan den Uebergang von der Durchführung in die Reprise. Auch das entspricht der formalen Dynamik Beethovens, für den die Reprise nicht der Beginn eines neuen Teils, sondern der abschließende Kulminationspunkt der Durchführung ist. Sehr schnell nimmt Karajan das Scherzo, was berechtigt ist, denn Beethoven hat das Scherzo von der dritten auf die zweite Stelle gerückt, weil der erste Satz den Kontrast durch einen schnellen Satz braucht. Weniger überzeugend ist Karajans hymnische Verbreiterung am Schluß des Trio, wohltuend dagegen die ruhige Schlichtheit des D-Dur-Themas im Adagio, das so leicht larmoyant werden kann. Auch den großen Ausbruch auf die Schillerworte „Und der Cherub steht vor Gott", eine theatralisch gefährlich herausfordernde Partie des Finalsatzes, hält er von plakatierter Wirkung fern.

Daß gerade diese Stelle ruhige Größe behielt, ist eine Leistung des wieder unvergleichlich großartigen Chores der St.-Hedwigs-Kathedrale, dem sich auf gleichem Niveau das erlesene Solistenquartett von Elisabeth Grümmer (schwebend schön ihr gefürchtetes hohes H), Marga Höffgen, Ernst Haefliger und Gottlob Frick anschloß. (Warum nur immer die geradezu stiernackige Kraft im ersten Rezitativ? Ein Bassist von dem Stimmvolumen Fricks hat dieses gewaltsame Forcieren doch nicht nötig.) Ueberlegen aber auch wieder die Philharmoniker (was wollen schon ein paar kleine Schnitzer besagen!). Das festliche Publikum feierte die Philharmoniker und ihren Chef Herbert von Karajan, die Solisten, den Chor und seinen Leiter Karl Forster.

Kurt Westphal

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

DER TAG
APR 27 1957

27.4.1957

Jubiläum mit der Neunten

Festkonzert der Philharmoniker unter Karajan

Freude, diesen „schönen Götterfunken", durch Musik zu den Hörern zu tragen, das haben unsere Berliner Philharmoniker und ihre Dirigenten immer als ihre oberste, schönste Pflicht empfunden, und so wurde Beethovens Freudensymphonie ein Kernwerk ihrer Programme, das die Jubiläen des Philharmonischen Orchesters bekenntnishaft begleitete.

Hans von Bülow hat die Neunte 1889 in der Philharmonie an einem Abend zweimal hintereinander spielen lassen, im April 1907 erklang sie unter Arthur Nikisch bei der philharmonischen 25-Jahr-Feier, 1932 und 1942 unter Wilhelm Furtwängler bei den Festen des 50. und 60. Bestehens des Philharmonischen Orchesters, und nun beging Herbert von Karajan mit dem gleichen Werk die 75-Jahr-Feier unserer Philharmoniker.

Diese Feier stand im Zeichen stürmischer Huldigungen, die dem Orchester und seinem Dirigenten galten. Justizsenator Kielinger würdigte in seiner Begrüßungsansprache die Leistungen und die internationale Bedeutung der Philharmoniker und gab dem Bedauern Ausdruck, „mit leeren Händen kommen zu müssen", da es bis zum Bau des neuen Konzertsaales noch gute Weile hätte.

Vielleicht, daß sich in die Feststimmung der Hörer Gedanken darüber mischten, wie wenig doch Beethovens tönendes Evangelium allgemeiner Menschenverbrüderung in einer Zeit zu gelten scheint, die den Menschenhaß auf ihre Fahnen geschrieben hat. Um so mehr wird uns diese Neunte Symphonie ein heiliges Vermächtnis, von dem wir inbrünstig hoffen, daß es die Ideale des deutschen Edelrepublikaners und aristokratischen Weltbürgers Beethoven, seinen Glauben an das Gute, seinen Willen zur Freude und zur weltverbrüdernden Liebe der Wirklichkeit zuführen wird. Wenn dabei im Dienste Beethovens sich die Art verwandelt, in der man seine Musik aufführt, so müssen wir das hinnehmen. Denn jede Zeit, jede Generation sieht ihren Beethoven anders.

Herbert von Karajan rückt von der Auffassung Wagners bewußt ab zugunsten einer im rein Musikalischen wurzelnden, betont vordergründigen Erfüllung. Wagner deutete auf das faustische Streben der Beethovenschen Musik, das sich nach Ausbrüchen titanenhaften Trotzes und wilder Verzweiflung (im ersten Satz der Symphonie), nach Bekundungen dämonischer Lust (im zweiten) und nach sehnsüchtiger Hingabe an ein besseres Jenseits (im Adagio) schließlich (im Finale) durchringt zur sittlichen Idee einer allumfassenden Menschenliebe. Zu dieser Deutung bekannte sich auch Wilhelm Furtwängler, während Karajan (vor allem im ersten und dritten Satz) nicht so sehr dem zustrebt, was wesenstief hinter Beethovens Tönen lebt, als Erfüllung im rein Klanglichen, im musikalischen Verlauf sucht.

Daß er dabei die Zeitmaße aufs äußerste beschleunigt (im zweiten Satz bis zur Grenze des überhaupt Möglichen) und daß er den Schlußsatz zur effektvollen „Stretta" steigert, ist bezeichnend. Seine Wiedergabe trug durchaus den Stempel des Persönlichen, wie ja auch seine großen, runden, optisch zuweilen befremdenden und für das Orchester manchmal gefährlichen Dirigierbewegungen immer wieder zu ihm selbst zurückkehren, während Furtwänglers gleichfalls „unbequeme" Stabführung durchaus auf das Werk und seine Verdeutlichung gerichtet war.

Doch es soll hier nicht weiter von den verschiedenen Auffassungen geredet werden, mit denen man der Musik Beethovens beizukommen versuchte, in einem waren sich die Hörer einig: in der Bewunderung der Leistung des Philharmonischen Orchesters, das seinen stolzen Ruf aufs glänzendste rechtfertigte und unter den Händen des Dirigenten einen Reichtum und Adel der Klanggebung offenbarte, der sein Spiel zu reinster Beglückung werden ließ.

Es spricht für das hohe Können des Forsterschen Hedwig-Kathedral-Chores, daß er hinter der Leistung der Philharmoniker nicht zurückblieb. Im Solistenquartett war es vor allem Elisabeth Grümmers blühender Sopran, der sich zur rechten Geltung brachte und hold über den Stimmen von Marga Höffgen, Ernst Haefliger und Gottlob Frick schwebte.

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das
Zeitungsarchiv

PAN[illegible]BLATT
APR 27 1967

Große Musik zum großen Fest

Jubiläumskonzert der Berliner Philharmoniker mit Beethovens „Neunter" unter Karajan

Auf 75 Jahre glänzvollen Bestehens und rühmlichen Wirkens schauen unsere Berliner Philharmoniker zurück. Es sind Jahre einer beispielhaften Tradition sinfonischen Musizierens, die sich immer wieder in der Auseinandersetzung mit neuer Musik lebendig erneuerte. Die Vorrangstellung klassischer Sinfonik versteht sich dabei von selbst. Sie war hier nie eine museale Angelegenheit, sondern Quell interpretatorischer Inspiration. Das mochte für Hans von Bülow gelten, für Arthur Nikisch, und wir alle schätzen uns glücklich, Zeugen dafür zu sein, wie es für Wilhelm Furtwängler galt. Sergiu Celibidache darf man in diesem Zusammenhang gewiß nicht vergessen, er war Bürge und Erneuerer der Kontinuität in einer Zeit, da alles im argen lag.

Wie legitim Herbert von Karajan nun in der Nachfolge der Größten steht, das bewies er jetzt abermals im festlichen Jubiläumskonzert als Beethoven-Dirigent. Man führte die Neunte Sinfonie auf, das rechte Werk für solche Anlässe, in denen der Freudenhymnus Schillers sich mit dem Dank demütiger Inbrunst verbindet. Und Inbrunst ist das Wort, das die Aufführung unter Karajan in der Tat am sinnfälligsten kennzeichnet.

Karajan bezieht alle Beteiligten in den Stromkreis intensivsten Musizierens ein, nicht nur die Musiker und später den Chor und die Solisten, sondern auch die Hörer. Die Faszination seiner Zeichengebung entspricht der Bedeutsamkeit der Aussage, die nie vom Formsinn und Klangempfinden allein bewältigt werden kann im Falle Beethovens, sondern vor allem eine Sache des Herzens ist. Am schönsten offenbarte sich dies im innigen Instrumentalgesang des Adagios, das Karajan klug zu gliedern, zu stufen und zu intensivieren weiß, ganz nach dem Gesetz der inneren Spannung, des ergreifendsten Ausdrucks. Im Finalsatz setzen sich dann die Vorzüge des Operndirigenten Karajan suggestiv durch, der sich auf die Dramatik des Wechsels von Orchester, Chor und menschlicher Einzelstimme versteht und diese dennoch in ein einziges großes und elementares Gesamtgeschehen einbezieht, das nach ungeheurer Anspannung und Steigerung in hymnischem Jubel kulminiert.

Herrlich wieder Karl Forsters Hedwigs-Chor im Wetteifer mit so ausgezeichneten Solisten, wie es Elisabeth Grümmer, Marga Höffgen, Ernst Haefliger und Gottlob Frick sind. Mit festlichem Eifer bei der großen Sache: das Orchester, das wußte, was es seinem Ehrentag schuldig war. Auf Siegfried Borries' Platz: der künftige 1. Konzertmeister Michel Schwalbé, der bisher unter Ansermet in der Schweiz wirkte. Ein Zeichen dafür, daß es im Fall Borries zwischen der Ehr' und dem Salär, um in der Sprache des „Grafen Ory" zu reden, noch nicht zu dem versöhnlichen Ausgleich gekommen ist, der zu wünschen wäre.

Ovationen im festlich mit Blumen geschmückten Hochschulsaal für Karajan, die Philharmoniker, die Solisten und den Chor. Ein Empfang im Anschluß an das Konzert unterstrich auch gesellschaftlich die Bedeutung, die man offiziellerseits dem Jubiläum des Orchesters mit Fug und Recht zubilligt. Wenn es sich gewiß auch nicht glücklich traf, daß Kultursenator Tiburtius in diesen Tagen von Berlin abwesend ist und die Festansprache vor der Aufführung der Sinfonie seinem Kollegen von der Justiz überlassen mußte.

LJ

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das Zeitungsarchiv

SEP 1 ...

Sept. 1953

Herbert von *Karajan* ist nach dem Krieg nur mit einem Londoner Orchester vor das Publikum der Stadt getreten, die seinen Namen berühmt gemacht hat. Nun sind Berlins Festwochen Anlaß, ihn zu Gast zu bitten. Sein Programm mit den *Berliner Philharmonikern* verzichtet auf den Solisten. Zwei Werke nur: Béla Bartóks Konzert für Orchester und Beethovens Es-dur-Symphonie.

Karajans starke persönliche Ausstrahlung ist wirksam, sowie der kleine, sehnige Mann das Podium betritt. Mit klarer, zurückhaltender Bewegung gibt er den Dreiertakt für den Quartenbeginn bei Bartók. Und schon bei den fächerartig auseinandergleitenden Geigentremoli und Flöten-Sextolen wird soviel Klangfarbe entwickelt wie sonst an einem Abend nicht. Was Karajans überfeinertes, nervöses Ohr mit der Orchesterpalette anstellt, ist phänomenal und unglaublich. Das schwirrt und summt, blüht auf und welkt wie ein großer Organismus. Die Kunst des Timbres ist auf die Spitze getrieben. Aus ihr wird bei Karajan eigentlich alles entwickelt; selbst die mitunter rapiden, noch öfter sehr breiten Tempi seiner Bartók-Deutung sind aus der instrumentalen Klangfarbe gewonnen.

Die Philharmoniker reagieren auf diese Nervenkunst mit einer gleichsam entspannten Anspannung. Sie geben etwa in den raschen Sätzen ein Maximum an Bläservirtuosität, und ihre Streicher, von Siegfried Borries geführt, klingen leuchtend und homogen.

Daß in der Eroica die gleiche Kunst der Farbe nicht zu ebenso vollkommenen Ergebnissen führt, war die bemerkenswerte Lektion des Abends. Auf so hohem Spielniveau versteht sich das Technische von selbst. Von den Imponderabilien her will aber Beethovens Symphonik anders gehört und geformt sein. Der Trauermarsch, so berückend in vielen interpretativen Einzelheiten, erschien nicht aus einem Guß, und nur im flimmernden Licht des Scherzos wirkte voll die Magie des Dirigenten, der am Schluß lächelnd die Huldigung quittierte.

H. H. Stuckenschmidt

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das Zeitungsarchiv

VOLKSBLATT
SEP 1 [illegible]

Sept. 1953

Die Philharmoniker unter Karajan

Der Name Herbert von Karajan hat in Berlin magische Anziehungskraft, kein Wunder, daß die Karten für das Philharmoniker-Konzert unter seiner Leitung im Handumdrehen vergriffen waren. Zwei Werke standen auf dem Programm: Bartoks spätes, in Amerika entstandenes „Concerto for Orchestra" und Beethovens „Eroica". Karajans Ausdeutung ist jedesmal von neuem überraschend, denn sie liegt so ganz abseits von jeder üblichen und — zunächst — vorstellbaren Auffassung. Sein Musizieren, seine Geistigkeit wirken wie das letzte Aufflammen einer überfeinerten Kultur. Unbeschreiblich ist die Weichheit, die Subtilität des Orchesterklanges, selbst über dem Forte steht noch Dämpfung. Unvergleichlich die Beherrschung der Partitur. Sie zeitigt eine Transparenz der Stimmigkeit, die gleichsam den Blick bis auf den Grund freigibt. Die Faszination und Interpretation ist so gewaltig und die einmal eingeschlagene Linie der Ausdeutung so konsequent verfolgt, daß der Hörer — sofern er überhaupt ein Organ für solches Musizieren hat — gebannt mitgeht.

Der Bartok, in dem so vieles aufklingt: ungarische Folklore, deutsche Romantik, französischer Impressionismus, erhielt bei aller Genauigkeit der Zeichnung die zarte, raffinierte Tönung impressionistischer Malerei. Die „Eroica" — wer könnte wagen, die Sätze derart „langsam" zu nehmen — wurde zu einem Wunder an Aufbau und stählerner, elegant gehaltener Spannung. Im Trauermarsch Stellen von jenseitiger Verklärtheit, die man nicht vergißt. Der Jubel des Publikums im Titania-Palast für die hinreißend spielenden Philharmoniker und Karajan war groß.

G. Pl.

audite

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das Zeitungsarchiv

DER ABEND Sept. 1953
SEP 19 1953

Karajan dirigierte

Als Herbert von Karajan nach dem Kriege zum erstenmal wieder nach Berlin kam, brachte er aus England sein eigenes Orchester mit. Diesmal dirigierte er das erste Festwochenkonzert der Philharmoniker im Titania-Palast. Bartoks „Orchesterkonzert" wird stärker impressionistisch verfeinert, als es in der Natur dieses Werkes und seines Komponisten liegt.

In Beethovens „Eroica" kommt die Größe der Energie vor wägender Überlegungen zu kurz. Karajan ist ein genialer Dirigent, er verliert sich aber manchmal allzusehr in der kühlen Region überlegter Berechnung.

Stärkster Gegensatz: das Konzert der „Virtuosen di Roma" unter Renato Fasano in der Eichengalerie des Charlottenburger Schlosses. Ein Kammerorchester von 10 Streichern mit Oboe und Cembalo, temperamentvollen Musikern, urwüchsig und kultiviert. Sie huldigten vor allem Antonio Vivaldi aus Anlaß seines 275. Geburtstages. Festliche Musik in prachtvoller Wiedergabe.

L. B.

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das Zeitungsarchiv

BERLINER MORGENPOST 10.9.1953

SEP 10 1953

Karajan dirigierte

Für das erste ihrer drei festwöchentlichen Konzerte hatten die Philharmoniker Herbert von Karajan eingeladen. Im ausverkauften Titania-Palast von seinen alten Berliner Verehrern herzlich begrüßt und ebenso bedankt, bot der prominente Gast Modernes und Klassisches in schöner Ausgewogenheit des Programms wie der Wiedergabe. Karajan ist äußerlich und innerlich ruhiger, beherrschter geworden. Bartóks Concerto für Orchester dauerte bei ihm einiges länger als es der Komponist vorschreibt. Aber nicht das ist entscheidend, sondern das überraschend romantische Licht, in das er das Werk rückt.

Beethovens „Eroica" musiziert Karajan dann in breiten Tempi, die er nur gelegentlich zu einem freier strömenden, elastisch atmenden Musizieren lockert. Das nimmt dem grandiosen Pathos des Werkes manches von seiner Wucht zugunsten eines klanglichen Ebenmaßes.

J. Rüfer

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das Zeitungsarchiv

TELEGRAF

SEP 10 1953

10. 9. 1953.

Philharmoniker unter Karajan

Die Philharmoniker, die zum erstenmal in dem erneuerten Titania-Palast konzertierten, hatten einen großen Abend: Herbert von Karajan dirigierte. Mit dem „Concerto" für Orchester, einem Spätwerk Bartoks, legte er ein Bekenntnis zur Gegenwart ab. In dem Reichtum und der Spannung der Gedanken, in der Eigenart und Beseeltheit des Klanges gehört dieser Bartok zu dem Gültigsten, das in neuerer Zeit geschaffen wurde. Karajan und die äußerst subtil musizierenden Philharmoniker erschlossen die ganze Bedeutsamkeit des Werkes.

An zweiter und letzter Stelle des Programms stand Beethovens Eroica. Auch sie gestaltete Karajan, die Zeichen der Partitur sorgfältig wahrend, mit der Konzentration, die sich nicht nur dem Orchester, sondern auch den Hörern mitteilt. Er hütete sich, etwa im zweiten Satz, das Pathos zu unterstreichen. Mehr als an dem Aufdecken von Hintergründigkeiten lag ihm an der Wahrung eines abgerundeten, sinnenhaften, gesunden Klanges. Mitunter, wie in dem Thema des letzten Satzes, blinzelte sogar ein wenig wienerischer Charme hindurch. Hoffentlich haben wir nunmehr Gelegenheit, dem bedeutenden und eigenwillig profilierten Dirigenten öfter zu begegnen.

K. R.

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das Zeitungsarchiv

DER TAG

SEP 10 1953

10. 9. 1953

Karajan und die Philharmoniker

Lange hat es gedauert, bis Herbert v. Karajan den Weg zum Berliner Philharmonischen Orchester wiedergefunden hat. Nun aber stand er von neuem vor diesem Orchester und konnte es einbeziehen in den mächtigen Schwung seines Musizierens. Sein Programm enthielt nur zwei Werke, aber solche, die nach Umfang und Gehalt einen Abend reichlich füllen: Bartoks Konzert für Orchester und Beethovens „Eroica". Es mag am Unterzeichneten gelegen haben, daß ihn Bartoks vielschichtiges fünfsätziges Konzert mit seinem jähen Ausdruckswechsel, mit dem Auf und Ab seiner Stimmungen, mit der bei aller Satzkunst doch spürbaren Zerrissenheit der Musik diesmal nicht überzeugte. Am Dirigenten und an dem mit aller Hingebung und mit virtuosem Können spielenden Orchester lag es nicht. Denn hier zeigte sich, daß es Karajan gegeben ist, stets zum Mittelpunkt der Musik zu dringen und seinen nachgestaltenden Willen zwingend auf das Orchester zu übertragen.

Dabei ist dieser Dirigent alles andere als ein Pult-Virtuose. Er schlägt den Ta nur noch dort aus, wo es ihm unbedingt nötig erscheint. Viel mehr ist er mit seinen knappen Zeichen und gelegentlichen weitschwingigen Bewegungen der Wegweiser für jede wichtige Änderung des musikalischen Geschehens. Wie er dabei das Orchester packt und keinen Augenblick aus den Händen läßt, das ist sein Geheimnis. Denn er gibt selten Einsätze, er wendet sich kaum von den ersten Geigen ab und verzichtet auf den werbenden, befehlenden Blick. Er musiziert mit geschlossenen Augen. Trotzdem spürt man seinen zwingenden Willen in jeder Spielergruppe. Das bewies unzweideutig die Wiedergabe der „Eroica". Sie war durchaus aufs Große, aufs Ganze gerichtet. Hier gab es keine toten Stellen, kein spielerisches Sichverlieren an Einzelheiten, kein romantisches Schwelgen. Heidisch erhaben und bei aller Lebensfülle streng gerichtet trat das Werk vor uns.

Die Hörer dankten dem Dirigenten und den Philharmonikern durch stürmischen, lange andauernden Beifall.

Erwin Kroll

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das Zeitungsarchiv

TAGESSPIEGEL
SEP 1953

Sept. 1953

Subtile Klassik

Karajan-Konzert der Philharmoniker

Jede Begegnung mit Herbert von Karajan ist von neuem, unberechenbarem Reiz. Kam er im vorigen Jahre an der Spitze des Londoner Philharmonia-Orchesters, einer Gemeinschaft von Virtuosen, mit einem Programm schillernder orchestraler Kostbarkeiten, so musizierte er nun mit den Berliner Philharmonikern mit einer subtilen Schlichtheit, die auf alle äußeren Effekte verzichtete und das klassisch-symphonische Stilideal mit unnachahmlicher Noblesse demonstrierte. Beethovens Eroica, ein geprägter Begriff, ein Werk, in dem jede Note von der Begeisterung und der Ehrfurcht eines Jahrhunderts durchtränkt und belastet ist, wurde mit einer Unbefangenheit und Ursprünglichkeit aufgefaßt, die nichts von Deutung und Bedeutung, nichts von Titanenstolz und Heldenverehrung wußte und nichts anderes vermittelte als das Erlebnis „Symphonie" in abstrakter Gestalt: edelste, reichste und kunstvollste tönende Form, Vermählung von sinnlicher Schönheit und konstruktivem Geist auf der Ebene des reinen, leidenschaftslosen Spiels.

Wieder überraschte der melodisch-lineare Geist dieses Musizierens, durch den Karajan von seinem ersten Auftreten an frappierte. Es gibt keine Klangfülle, keine Bindung der Stimmen zur kompakten Masse. Der Akkord als dynamisches Ereignis hat seine Bedeutung verloren, den zwei Einleitungstakten, den Synkopenschlägen des ersten Satzes, selbst den Dissonanzballungen der Durchführung ist das Pathos der Schwere genommen. Dafür steigert sich das melodische Leben zu fast fiebernder Intensität, alle thematische Gestalt, sei sie auch nur Begleitstimme, gewinnt überscharfen Umriß und Charakter. Nichts wird bagatellisiert, nichts künstlich hervorgehoben; darin beruht die Sachlichkeit dieser Wiedergabe. Aber wie in hellem, schattenlosem Licht treten die Hauptstimmen von selbst heraus, ohne die Nebenstimmen zu erdrücken, die Plastik des Satzes triumphiert über die Dynamik des Affektes. Im Trauermarsch wird die thematische Klarheit zu melodischer Wärme, stille, weiche Trauer liegt über dem Satz; die thematischen Gestalten sind gleichsam in dunklen Samt gehüllt, nur der Kulminationspunkt unter dem liegenden C der Trompeten ragt starr und steil empor, eine Vision granitener Säulen am Tor des Todes. Im Scherzo, das in fast tonlosem Spiccato der Streicher hinhuscht, wird die Subtilität zur Ueberspitzung, aber im Finale bewährt sich wieder der Geist des gezügelten, rauschlosen Spiels.

Auch Bartóks Konzert für Orchester, das den Abend einleitete, gewinnt unter Karajan ein neues Gesicht; da ist Bartók nicht mehr der Volksmusiker des Ostens, der durch die Fülle unverbrauchter, naturhafter Kräfte überwältigt. Karajan rückte das Werk in die Kultursphäre der europäischen Symphonik. Was darin von Beethoven und Brahms, was andererseits vom westlichen Impressionismus nachklingt, wurde klar herausgeschält. Mit feinem Klanggefühl war die Partitur analysiert und in eine Fülle zartester Nuancen zerlegt; jeder einzelne der neuartigen und der konventionellen Klänge, die zusammen das vielschichtige harmonische Bild ergeben, war zu äußerster Reinheit geschärft; das Spiel der in wechselnden Intervallen gepaarten Stimmen, der musikalische Witz des zweiten Satzes, kann nicht pikanter, prickelnder gespielt werden. Gerade an diesem noch nicht von der Tradition verhärteten Stoff offenbarte sich die Eigenart von Karajans Musizieren: die Verbindung von überheller, alles kontrollierender Bewußtheit und magischer Spontaneität, aus der die geheimnisvolle Traumschärfe des musikalischen Bildes hervorgeht. Die Philharmoniker fanden sich mit bewundernswerter Einfühlung in den ungewohnten Musizierstil; nicht ebenso leicht das Publikum, dessen Beifall reserviert klang.

Werner Oehlmann

L.v. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 & Nr. 9

Elisabeth Grümmer, Sopran
Marga Höffgen, Alt
Ernst Haefliger, Tenor
Gottlob Frick, Bass
Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Berlin
Berliner Philharmoniker
Herbert von Karajan, Dirigent

Rückgabe an das Zeitungsarchiv

KURIER

Sept. 1953

KARAJAN und die Philharmoniker

Es ist immer das gleiche: schon bei den ersten Takten, die Herbert von Karajan mit den Philharmonikern musiziert, erliegt der Zuhörer der Faszination seiner

HERBERT VON KARAJAN
Photo: Willott

musikalischen Persönlichkeit. Bartóks „Konzert für Orchester", das sich längst seinen Platz in den Konzertsälen erobert hat, erscheint da aus einer völlig anderen Schau: obgleich seiner äußeren Effekte beraubt, obgleich eher beruhigend, beschwichtigend und mit klarer Durchsichtigkeit wiedergegeben, zeugt es von einer innewohnenden Spannung, die man förmlich bis in die Fingerspitzen spürt. Dieses spannungsgeladene, im Grunde triebhafte Musizieren unter der immerwährend scharfen und strengen Kontrolle des Intellekts ist es, das die Konzerte Karajans (der nach dem Kriege zum zweiten Male in Berlin gastierte) zu musikalischen Höhepunkten werden läßt.

Er ist ein Dirigent der sinnvoll vereinigten Widersprüche. Wenn er eben noch gleichsam aus der Versenkung zelebriert, um im nächsten Augenblick zu temperamentgeladenen (aber „gezügelten") Steigerungen überzugehen oder ein prägnantes Thema mit seinem Stab gleichsam messerscharf in die Luft zu zeichnen (so daß es mit der gleichen Prägnanz widerklingt): immer spürt man den großen organischen Zusammenhang. Die Uebergänge, die in Beethovens „Eroica" noch nicht so „fließen" und die einzelnen Teile noch loser miteinander verwachsen lassen als in den späteren Sinfonien — hier sind sie mit überzeugender Selbstverständlichkeit gegeben. Wie schon aus den beiden Einleitungstakten das Hauptthema herauswächst, wie sich das Seitenthema nahtlos an den Hauptsatz gliedert, so erwächst das ganze Werk zu einer Einheit und zeigt sich doch wiederum in aller Vielfalt. Ein Musizieren aus der Tiefe, bis ins Kleinste durchdacht und äußerlich ausgefeilt — auch hier wieder löste sich beim Publikum schließlich aus der ersten Ergriffenheit ein zaghaft ansetzender Beifall, der sich bald zu langanhaltenden Ovationen steigerte.

Selbstverständlich galt dieser Erfolg ebenso den brillant spielenden Philharmonikern. Im akustisch verbesserten und in der Atmosphäre jetzt ansprechenderen Titania-Palast starteten sie mit neuen Energien in die Wintersaison.

Steffi Schula